



16 tun & lassen |

Geht's mich was an?

Startschuss für die Städte- und Gemeindetage

Interessante Workshops, spannende Diskussionen und gutes Feedback – der erste Gemeindetag zum Thema Chancengleichheit in Hart bei Graz am 16. Juni 2011 war ein voller Erfolg:

Am Vormittag gab es unter dem Motto «Finger, fertig, los!» einen Workshop der besonderen Art, bei dem sich die Teilnehmerinnen in absolut lichtlosen Räumen auf eine Reise begaben, auf der sie ihren Tast-, Gehör-, Geschmack- und Geruchssinn neu entdecken konnten. Das Kernthema des, von freiraum-europa durchgeführten, Workshops ist das Kennenlernen des Lebens von blinden- und sehbehinderten Menschen – für die teilnehmende Schulklasse eine völlig neue Erfahrung.

Der ZARA-Workshop «Umgang mit Vielfalt» begeisterte schließlich ab 13 Uhr: Bei den interaktiven Übungen und Rollenspielen wurden Strategien im Umgang mit Vielfalt erarbeitet und die Teilnehmerinnen setzten sich intensiv mit den Themen Identität, Vorurteile, Fremd-/Anderssein und Diskriminierung auseinander. In der bunt gemischten Gruppe entstanden schnell interessante Diskussionen, die zum Nachdenken über eigene Vorurteile anregten. Ein gelungener Projektstart – darüber waren sich am Ende des Tages sowohl Teilnehmerinnen als auch TrainerInnen und ExpertInnen einig!

Bis Ende Oktober werden im Zuge des von ZARA – Zivilcourage und Anti-Rassismus-Arbeit koordinierten EU-Projektes österreichweit noch zahlrei-

Exilforschung trifft Flüchtlingsbetreuung

Evian 38 und die Folgen

«Wir hatten hier eine Pionier-Tagung, schwer arbeitende Flüchtlingsbetreuerinnen tauschten sich mit Exilforscherinnen aus», sagt Siglinde Bolbecher von der Theodor Kramer Gesellschaft am Schluss. «Viele Länder führten wegen der jüdischen Flüchtlinge im Zweiten Weltkrieg erstmalig die Visumpflicht ein. So erhielten für Großbritannien nur wenige Fachkräfte und jüdische Kinder die Einreiseerlaubnis, alle anderen nur, wenn sie als Dienstboten angefordert wurden», sagte sie am Anfang. «Die Konferenz von Evian 1938 begründete die moderne Flüchtlingspolitik!» Bolbecher ist dagegen, dass sich die Exilforschung momentan Begriffe der Migrationsforschung aneigne und warnt vor Unschärfe, Antisemitismus «in einer antipolitischen Rassismus-Debatte versinken zu lassen».

Ihre Kollegin Gabriele Anderl hingegen, die ein fulminantes Referat über die Klassenunterschiede in der jüdischen Bevölkerung und die Vernichtungs-Methoden je nach Gelderpressungsmöglichkeiten durch Adolf Eichmann hält, findet, dass Bezüge zur Flüchtlingspolitik heute hergestellt werden müssen. Um die tiefe Verstrickung der ÖsterreicherInnen und die Überschreitung der Menschenrechte zu zeigen, aber auch damit der Satz «Nie mehr wieder» der Gedenkveranstaltungen nicht zu «gebetsmühlartiger Inhaltsleere» verkomme. Bolbecher «schämt sich furchtbar» für die Asylpolitik: «Wir haben in diesem Lande keine Verfassungsdebatte nach der NS-Verfassung gehabt und deswegen sind die Menschenrechte nicht drin.»

Hemayat-Obfrau Friedrun Huemer spricht von «zwei Elenden», dem von damals und dem von heute. Was aber das Polizeibefugnisgesetz von 1938 und die NS-Normen im Ausländerbereich mit den heutigen Flüchtlingen zu tun haben, wird in einem eigenen Interview mit dem Juristen Joachim Stern genauer zu erläutern sein. Demnächst im Augustin.

kek

VOLLE KONZENTRATION



Hermann Broch und das Wiener Geld

Hermann Broch, dessen Geburtstag sich am 1. November zum 125. Mal jährte, wurde als Intellektueller und Schriftsteller gehört, man suchte seinen Rat. Er war ein Mann der Vorsicht, dem Ideologien suspekt waren und der in der Zeit, als sich Vertreter rivalisierender politischer Modelle und Gesellschaftstheorien heftig bekämpften, als ein Mann des Ausgleichs auftrat. Doch vor allem war Broch ein Denker, der aus der Wirtschaft kam.

Zwanzig Jahre lang, von 1907 bis 1927, leitete er in Teesdorf bei Wien den Familienbetrieb einer Spinnfabrik. Auf zwei Krisenphasen reagierte Broch aktuell in essayistischen Ausführungen. Darauf machte Paul Michael Lützeler aufmerksam anlässlich einer Broch-Tagung in Wien, veranstaltet von der Österreichischen Exilbibliothek im Literaturhaus mit der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung und dem Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek. 1919 stell-

te sich Broch mit dem Zeitschriftenbeitrag „Konstitutionelle Diktatur als demokratisches Rätssystem“ der Diskussion, und im amerikanischen Exil steuerte er für den Band „The City of Man. A Declaration of World Democracy“ ein wirtschaftspolitisches Kapitel bei. In beiden Fällen sollten die theoretischen Grundlagen für eine Gesellschaft der allernächsten Zukunft bereitgestellt werden. Die austromarxistische Lösung, die, so Lützeler, „Kantsche Ethik und Marxsche politische Ökonomie miteinander zu verbinden“ suchte, leuchtete Broch unmittelbar ein. Als einer, der die Balance anstrebte, um den Wunsch nach Freiheit mit dem Anspruch nach Gerechtigkeit zu versöhnen, ließ er sich im Unterschied zu vielen Zeitgenossen vom sowjetischen Modell nicht blenden. Im Bemühen, zwischen Sozialismus und Liberalismus einen Ausgleich zu finden, strebte er Kompromisse an zwischen Marktwirtschaft und Planwirtschaft ebenso wie zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern.

Das geheime Zentrum der Veranstaltung bildete der Fragment gebliebene Roman „Die Verzauberung“, mit dem Broch selbst nie zu Rande kam. Er erzählt davon, wie ein charismatischer Heilsbringer als windige Figur in ein Tiroler Bergdorf einbricht und die Gesellschaft in kürzester Zeit für seine haarsträubenden, menschenverachtenden Ideen gewinnt. Als Versuchsanordnung, in deren Mittelpunkt die Verführbarkeit des Einzelnen steht, charakterisierte Bernhard Fetz das in seiner Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit so irritierende Buch, das das Genre Heimatroman umwertet. Alle negativen Erscheinungen, die sonst der Stadt zugeschrieben werden, finden sich in dieser Dorfgesellschaft: Neid, Hass, Gier. Rationalismus und Irrationalismus bilden kein strenges Gegensatzpaar, sie treten in Mischformen in Erscheinung. Die positiv gezeichnete Figur der Mutter Gisson bildet nicht den rationalen Widerpart zum irrationalen Verführer der Seelen Marius Ratti, sie kommt selbst aus den Tiefen einer naturmagischen Tradition. Für die Schriftstellerin Barbara Frischmuth ist Mutter Gisson eine „alpine Demeter“, die „Vermittlerin einer Lebens- und Sterbensideologie, die sich zwischen Theologie und Philosophie nicht entscheiden mag“.

Broch konnte gnadenlos sein. Literatur ohne eine ethische Dimension schien ihm bedeutungslos. Wie Alice Staskova ausführte, war das Kunstwerk für ihn das ästhetische Produkt eines ethischen Tuns. Höchste Zeit also, sich diesem Großen der österreichischen Literatur wieder stärker zuzuwenden. ANTON THUSWALDNER

Winzersohn Nikolaus Altmann war mit der „Wiener Zeitung“ unterwegs, um Glühwein zu testen

Heißer Wein schmeckt nicht immer

Von Barbara Sorge

■ Gekochter Biowein, heißer Schilcher und Aperol mit Schlag im Geschmackstest.

Wien. „In einen Glühwein gehören zwei Drittel Wein und ein Drittel Wasser. Mit Gewürznelken, Zimtstangen, Orangen- und Zitronenschalen und natürlich Zucker wird das beliebte Wintergetränk abgeschmeckt und alles zusammen gekocht.“ – Nikolaus Altmann, aufgewachsen am traditionsreichen Wachauer Weingut Jamek in Joching, weiß, wie man einen guten Glühwein zu Hause selbst zubereiten kann.

Was sagt ein Weinkenner wie er dazu, dass Wein erhitzt wird? „Der normale Wein ist mir schon lieber“, meint er diplomatisch. Um dann doch zu ergänzen: „Mit Wein hat Glühwein nicht viel zu tun. Glühwein hat mehr Biercharakter, den zelebriert man nicht so.“ Dennoch hat er sich bereit erklärt, gemeinsam mit der „Wiener Zeitung“ Glühwein auf drei Wiener Christkindlmärkten zu testen.

Alternativ, traditionell und kommerziell

Jeweils zwei Stände wurden auf dem eher alternativen Kunsthandwerksmarkt am Karlsplatz, am traditionellen Adventmarkt Am Hof und am eher an der Masse orientierten Wiener Adventzauber am Rathausplatz besucht. Bei der Auswahl wurde versucht, jene Verkäufer zu testen, die nach dem Hörensagen den besten Glühwein haben.

Die Verkostung von Glühwein war mit einer „normalen“ Weinprobe nicht zu vergleichen. Immerhin wurden die Getränke ganz getrunken und nicht nach einigen Schlucken in einen Spucknapf geleert. Das Schwenken des warmen Gebräus ist im klassischen Häferl auch nicht möglich, alleine Nase und Gaumen erfüllen ihre Aufgabe wie bei einer „echten“ Verkostung.

Bei der „Fladenbäckerei und Getränke“ am Kunsthandwerksmarkt Karlsplatz wird heißer Biowein aus dem Burgenland ausgeschenkt. Dass es ein Blaufränkischer ist, hätte Altmann nicht erkannt. „Rein geschmacklich kann ich das beim Glühwein nicht sagen.“ Generell ist er von dem Wein beeindruckt, er schmeckt natürlich und – am Wichtigsten – nach Wein: „Für einen guten Glühwein braucht man einen körperreichen Wein mit mehr Alkoholgehalt. Kräftigere Sorten sind geeigneter, sodass man vom Wein auch noch etwas schmeckt.“

Der Schilcherglühwein vom Lukashof, ebenfalls am Kunsthandwerksmarkt Karlsplatz, riecht schon ganz anders. „Er schmeckt auch mehr nach Gewürznelken als nach Wein. Das liegt wahrscheinlich daran, dass der Wein mehr säurebetont ist, weil die Vollmundigkeit fehlt“, erklärt Altmann seine Diagnose. Und gibt



Nikolaus Altmann testet Schilcher-Glühwein fachmännisch am Adventmarkt am Hof. Foto: Pessenlehner

gleich noch einen Tipp fürs Selbstermachen: „Auf keinen Fall einen fehlerhaften, zum Beispiel korkigen, Wein nehmen, durch die Hitze kommen Fehler noch mehr heraus, das kann man nicht mit Gewürzen übertünchen.“

Glühwein im edlen Achterlglass

Die beiden Standeln, die am Rathausplatz besucht wurden, überzeugten den Wein-Experten nicht. Lenek's Glühwein schmeckte weder nach Nelken und Gewürzen noch nach Wein: „Hier würde ich eher von einer fertigen Mischung ausgehen“, befand Altmann.

Der zweite Glühwein am anderen Ende des Christkindlmarkts am Rathausplatz enttäuschte noch mehr. Dieser roch zwar „schwer“, schmeckte aber einerseits am Anfang wie Limonade und war andererseits brotig-hefig im Abgang. „Es bleibt ein Restgeschmack von Lebkuchen im

Mund, das fühlt sich nicht natürlich an“, so Altmanns Urteil.

Ein Wein wie das Erscheinungsbild des größten Wiener Christkindlmarkts: „Von der Stange.“ Die Glühweinstandln, die gleichzeitig auch Softdrinks verkaufen, scheinen nicht unbedingt etwas Spezielles anbieten zu wollen. Ganz anders präsentieren sich die Hütten am Kunsthandwerksmarkt Karlsplatz – und auch Am Hof vermitteln die einzelnen Verkaufsbuden ein angenehmeres Ambiente.

Im Unterschied zu den anderen Märkten wird der Glühwein Am Hof in Gläsern ausgeschenkt. Der „Hot Schilcher Winterzauber“ beim „Kern am Hof“ lässt sich fast schon professionell verkosten. Die Nase lässt sich leicht ins Glas eintauchen, im Achtelglas lässt sich der Wein schwenken. Anders als der Schilcherglühwein am Karlsplatz ist dieser unerwartet süß. „Er schmeckt schon na-

türlich, aber nicht so gut abgeschmeckt“, findet Altmann. Und auch wenn das Weinglas ein netter Gag ist, der Handwärme-Effekt der Häferl fällt dadurch allerdings weg.

Zum Schluss wird noch ein Experiment gewagt und ein heißer Aperol mit frisch im Wasserkocher zubereitetem Prosecco verkostet. Die Hardcore-Variante, der „Hot Aperol Vienna“ wird zusätzlich noch mit Schlagobers verziert. „Das ist schon sehr gewagt, etwas für besonders Mutige.“

Besucher, kommst du nach Wien ...

... dann genieße den Glühwein am Kunsthandwerksmarkt Karlsplatz. Der hat dem Weinkenner am besten gemundet. Auch Am Hof bekommt man gute Schmankern kredenzt, wenn man von zu großen Experimenten Abstand nimmt. Eher Massenware bekommt man am Rathausplatz. ■

„Dresden-Inferno war mein Aufruf zur Friedensarbeit“

Von Michael Schmölzer

■ Meissner-Blau über ihre Erfahrungen als Flüchtende im Dritten Reich.

Wien. Ex-Grünen-Chefin Freda Meissner-Blau fand schon früh ihren ganz persönlichen Zugang zur Politik. Im Alter von sechs Jahren habe sie in Linz Mitgliedern der faschistischen Heimwehr – wegen der großen Feder an den Hüten respektlos „Hahenschwanzler“ genannt – aufgelauret, mit lautem „Kikeriki“ der Lächerlichkeit preisgegeben, dann sei man davongelaufen, erzählt die 84-Jährige bei einem Vortrag in der Grünen Bildungswerkstatt. Anlass für die Rückbesinnung war eine Veranstaltung zum Thema „Politische Parteien und Exil“, ein Projekt der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung. Die Reihe will die Bedeutung von Vertreibung während der NS-Zeit für die Entwicklung und Identität der österreichischen Parteien untersuchen.

Freda Meissner-Blau erzählte in einer von Grund auf improvi-

sierten Ansprache zum ersten Mal in der Öffentlichkeit von ihrem persönlichen Schicksal als Flüchtende im Dritten Reich. Ein geordnetes Familienleben habe sie nur kurz, bis 1938, erlebt. Ihr Vater, Ferdinand Meissner-Hohenmeiss, sei Schriftsteller und Journalist gewesen, habe sich stark für Minderheiten eingesetzt,



Vater im Exil, selbst auf der Flucht: Meissner-Blau. Foto: apa

unter anderem die Zeitschrift „Grenzbote“ in Bratislava redigiert. Sein Herz habe für die unterdrückte österreichische Minderheit in Südtirol geschlagen, so Meissner-Blau. Der Vater habe es sich aber sehr schnell mit den Mächtigen verscherzt, den ungarischen Machthaber Miklós Horthy ebenso wie die Nazis gegen sich aufgebracht.

Horror in Dresden

Nach einem öffentlichen Brief an Reichstatthalter Arthur Seyß-Inquart – der einer Generalabrechnung mit dem NS-Regime gleichkam – ging Freda Meissner-Blaus Vater nach London ins Exil. Der Rest der Familie befand sich schutzlos in der damaligen Ostmark, „was mein Vater vergessen hat“, so die Grande Dame der Grünen. „Wir waren gerade am Weissenensee, als die SS kam“, erinnert sie sich, für die Mutter sei eine Welt zusammengebrochen. „Wir sind sofort zurück nach Wien“, die Wohnung in der Argentinierstraße im 4. Bezirk habe man „völlig devastiert“ vorgefunden. Die Nazis hätten dort den Fußbo-

den herausgerissen, als sie Beweismittel suchten.

1941/42 sei die Familie nach Nordböhmen geflohen, als die Rote Armee 1945 näher rückte, habe sie, 17-jährig, ihren Rucksack gepackt und sei abermals geflohen – gegen den Rat ihrer Mutter, wie sie erzählt. „Die hat gesagt, nur Ratten verlassen das sinkende Schiff.“ Freda Meissner-Blau reiste mit dem Zug in ihre Geburtsstadt Dresden und musste dort am 12., 13. und 14. Februar 1945 die Bombardierung und Auslöschung der Stadt durch die Alliierten miterleben. In Dresden habe sie die zahllosen, von Phosphorbomben verbrannten und verschrumpelten Leichen gesehen. Die schrecklichen Erlebnisse „haben mein Leben geprägt“, so Freda Meissner-Blau. Noch heute sei nicht geklärt, ob bei der Bombardierung und den Feuerstürmen 35.000 oder 150.000 Menschen ums Leben gekommen seien. „Die Stadt war voll von Flüchtlingen, viele sind in ihren Zelten verbrannt“, so Meissner-Blau. „Für mich war klar: So etwas darf nie wieder geschehen.“ Hier seien

die Wurzeln für ihre Friedensarbeit zu suchen, etwa der Protest gegen die Stationierung von Pershing-Atomraketen in Deutschland in den 1980er Jahren.

Schließlich habe sie – vermutlich mit der Hilfe des Roten Kreuzes – Kontakt zu ihrem Vater herstellen können, sie bekam ein Ticket und fuhr nach England. „Österreicher waren dort knapp nach Kriegsende ‚ex-enemies‘ und die meisten Möglichkeiten blieben uns verschlossen“, erzählt die Ex-Grünen-Chefin. „Man konnte nur Dienstmädchen oder Krankenschwester werden.“ Sie selbst habe sich für Krankenschwester entschieden, nach zweimal drei Monaten sei damit aber Schluss gewesen. Das Schicksal, dem Asylwerber heute in Österreich ausgesetzt sind, habe sie in gewisser Weise am eigenen Leib erfahren, so Meissner-Blau. Sie sei aber kein Einzelfall gewesen, habe ihr Schicksal als Flüchtling mit Hunderttausenden geteilt, und: „Wegen meiner Jugend und meiner Sprachkenntnisse kam ich mir sogar privilegiert vor“, so die Politikerin. ■